

ihres Zimmers. Marthas Briefe waren mit Bleistift geschrieben und kaum zu entziffern. Ihr Bruder brachte sie zur Post.

Ich war keinen Familienszenen mehr ausgesetzt. Abends vor dem Feuer nahm ich die angenehmen Unterhaltungen mit meinem Vater wieder auf. Binnen einem Jahre war ich für meine Schwestern ein Fremder geworden. Sie gewöhnten sich wieder an mich. Ich setzte die kleinste auf meine Knie, und nutzte den Halbschatten aus, um sie so heftig an mich zu drücken, daß sie sich halb lachend, halb weinend wehrte. Ich dachte an mein Kind, aber war traurig. Es schien mir unmöglich, eine noch zärtlichere Empfindung für mein Kind zu haben. War ich reif genug, daß ein kleines Kind mir etwas anderes bedeutete, als Bruder oder Schwester?

Mein Vater riet mir zu Zerstreungen. Solche Ratschläge werden von der Ruhe gegeben. Was hatte ich außerdem, was ich nicht mehr tun würde, noch zu tun? Beim Geräusch der Glocke, beim Vorüberfahren eines Wagens zuckte ich zusammen. In meinem Gefängnis lauerte ich auf die geringsten Anzeichen der Befreiung.

Da meine Ohren immer nur auf Geräusche lauschten, die etwas verkünden konnten, hörten sie eines Tages Glocken läuten. Es waren die Glocken des Waffenstillstandes.

Für mich bedeutete der Waffenstillstand Jacques Rückkehr. Schon sah ich ihn an Marthas Bett stehen, ohne selbst handeln zu können. Ich war verzweifelt.

Mein Vater kam aus Paris zurück. Ich sollte mit ihm wieder in die Stadt fahren: „Ein solches Fest versäumt man nicht.“ Ich wagte nicht abzulehnen. Ich fürchtete für ein Ungeheuer zu gelten. Und schließlich war es mir in meinem zerreißenen Unglück nicht unangenehm, die Freude der anderen zu sehen.

Aber sie bereitete mir nicht allzuviel Vergnügen. Ich allein hielt mich für fähig, die Gefühle zu empfinden, die man der Menge zutraut. Ich suchte nach dem Patriotismus. Vielleicht zeigte mir meine Ungerechtigkeit nur die Heiterkeit eines un-

